

Diese Geschichte ist keine Erfindung. Sie entstand Dank dem Tagebuch von Mina Stettinger und mit Hilfe von Emma Fischer (geborene Stettinger). Beide sind meine Tanten mütterlicherseits. Auch meine Mutter sowie Eva Widemann und Maria Lorengel standen mir bei Recherchen mit Rat und Tat bei.

Mina

Wie lange waren sie schon unterwegs? Eine Woche? Oder gar eine ganze Ewigkeit? Mina kauerte auf dem Stroh in der Ecke des Viehwagens, der seit dieser Ewigkeit ihr und den anderen Frauen aus Kamyschi als provisorisches Zuhause diente.

Der Zug ratterte Tag und Nacht durch die eisige Kälte gen Norden des Landes und die sternklaren Nächte wirkten düster und hoffnungslos. Sie fühlte sich ausgelaugt, niedergeschmettert und unendlich müde, gedankenlos, gefühllos, durch und durch erfroren. Selbst der eiserne Ofen in der Mitte des Wagens, der kaum Wärme spendete, konnte ihre erfrorene Seele nicht aufwärmen...

Begonnen hat alles am dreiundzwanzigsten Dezember. Nein, sogar am zweiundzwanzigsten, spät abends, als der alte Gotlieb Zizer, Sekretär des Seljsowjets, wie ein böser Geist durch das Dorf lief und die Nachricht des Slawgoroder Kriegskommissariats verkündete. Laut Verordnung 2383 vom 07. Oktober 1942 mussten alle deutschen Frauen ab 16 bis 45 Jahren in die Trudarmee. Verschont blieben Schwangere und Frauen, die Kinder unter drei Jahren hatten. Im Herbst 1941 hat eine ähnliche Verordnung alle Männer ab 15 bis 60 an diesen grausamen „Ort“ mit dem Namen „Trudarmee“ verfrachtet. Ausnahmen waren keine vorgesehen. Das Wort „Trudarmee“ konnte kaum jemand so richtig definieren, aber alle ahnten, dass es nichts Gutes beinhaltete. Die ersten Todesmitteilungen flatterten bereits ein... Die allgemeine Stimmung im Wagen entsprach der Weise und dem Text des unter den Russlanddeutschen bekannten Liedes:

...Ich wurd` von der Heimat vertrieben,
Die Heimat, die tut mir so weh,
Ich hab es den Meinen geschrieben,
Wer weiß, ob ich euch nochmal seh`...

Gut konnten sie singen, die Frauen aus Kamyschi! Ein mächtiger Chor aus jungen Frauen, die ihre vertraute Umgebung verlassen und sich den Verordnungen des Schicksals fügen mussten. 25 waren es aus Kamyschi, die plötzlich keine andere Wahl hatten und auf dem Weg in die unbekannte Zukunft ihre Lieben betrauernten und versuchten ihre Angst zu verbergen. (Славно они пели, камышенские девушки! Замечательный хор молодых женщин, вынужденных отныне подчиняться приказам, уготовленным им судьбой. Их было 25 из Камышей. Выбора у них не

было... В песне звучали тоска по близким и страх от неизвестности...)

Becker Ekaterina	Бекер Екатерина
Becker Lydia	Бекер Лидия
Becker Anna-Maria	Бекер Анна-Мария
Beckin Emma	Бекин Эмма
Beckin Maria	Бекин Мария
Lei Maria	Лей Мария
Lei Elisabeth	Лей Элизабет
Lorengel Maria	Лоренгел Мария
Lorengel Ekaterina	Лоренгел Екатерина
Meininger Eva	Мейнингер Ева
Reifschneider Elisabeth	Рейфшнейдер Элизабет
Reifschneider Maria	Рейфшнейдер Мария
Rutz Amalia	Рутц Амалия
Rutz Ekaterina	Рутц Екатерина
Rutz Elisabeth	Рутц Элизабет
Schäfer Ekaterina	Шефер Екатерина
Schneider Lydia	Шнейдер Лидия
Stiben Maria	Штибен Мария
Schwarzkopf Berta	Шварцкопф Берта
Schwarzkopf Elisabeth	Шварцкопф Элизабет
Vogel Maria	Фогель Мария
Wagner Maria	Вагнер Мария
Wagner Amalia	Вагнер Амалия
Widemann Eva	Видеманн Ева
und sie, Stettinger Mina	и она – Штеттингер Мина

Aber Mina selbst sang nicht mit. In Gedanken war sie bei ihrem Mann, Georg Erhardt. Als sie am ersten Januar 1941 heirateten, ahnten sie beide nicht, dass ihr Glück so kurzfristig sein wird. Georg war einer der Ersten, die an die Front mussten. In den ersten Kriegstagen durften sogar die Russlanddeutschen die Heimat „verteidigen“. Den letzten Brief von ihm erhielt Mina am sechsten Juli 1941.

Seitdem hat sie von ihm nichts mehr gehört und gesehen. Lebt er noch? Ist er verschollen? Das Kind, das sie sich wünschten, lebte nur 10 Tage, von dieser Welt hat es nichts mitbekommen... Und sie? – Was wird aus ihr?

Ihr Blick wanderte durch den Wagen, sie sah die vertrauten Gesichter der Frauen, den Schmerz in ihren Augen und ihr wurde seltsam zumute.

„Sing doch mit, Mina,“ – lächelte die Dorfschönheit Katja Rutz. Ihre goldblonden Haare glänzten im grellen Mondschein, der sich durch die verschmierten Fenstern des Wagens so eisig anfühlte, wie die Schneedecke der fremden Landschaft auf dem weiten Weg in die „Trudarmee“. Das fremde Wort klang nach Verlorenheit, Tod, Kälte und Heimweh... Katja wird nie ihre Heimweh stillen können. Und diese Kälte wird sie eines Tages in einen Eisbrocken verwandeln. Dort, in dieser „Trudarmee“, im Wald bei Kirov...

Der Tag war sehr frostig, obwohl die Sonne es gut meinte und aus aller Kraft die Welt bestrahlte. Alle waren im Wald und fällten Bäume, es gab eine bestimmte Norm, an die man sich zu halten hat. Man hörte immer wieder „берегись!“, was bedeutete, dass einer der halb abgesägten Bäumen zum Sturz bereit war. Katja schaute versonnen in den Himmel und bewunderte die schlanke, wunderschöne Fichte, die mit ihrer Krone beinahe die Wolken berührte. „Oh Gott, wie kann man nur so schön sein! Und sie muss jetzt sterben, die Arme!“ Und dann passierte es: erfasst von der Schönheitskönigin des Waldes, lag Katja unter ihrem Stamm. Tot, mit weit geöffneten blauen Augen, die in die Ferne gerichtet waren. Vergeblich versuchten die anderen Frauen sie aus diesem Schrein aus Schnee und Unterholz zu befreien, aber alles brachte nichts. Mit Ästen überdacht musste sie bis zum Frühjahr an dieser Stelle liegen bleiben. Erst im späten Frühjahr konnte man sie in einem flachen Grab beerdigen. Ihr Friedhof war genau an derselben Stelle, wo der Tod sie eingefangen hatte. Die Frauen waren alle so entkräftet, dass sie sie nicht wegbringen konnten. Einen echten Friedhof gab es auch nicht. Es gab immer nur Gemeinschaftsgruben, die die Toten, gestapelt, friedlich miteinander teilten... Katja Rutz hat ihren eigenen Friedhof bekommen, dort, irgendwo in dieser verdammten „Trudarmee“...

Todmüde kehrten die Frauen zurück in ihre Baracken, wo sie sich ein paar Stunden erholen durften. Sie weinten nicht. Das Weinen haben sie mit der Zeit verlernt. Auch Mina hatte inzwischen keine Tränen mehr. Sie war von der Absurdität der Welt, in der sie sich alle bewegten, geschockt und niedergemetzelt und fühlte sich wie ein Automat, der mit Gewalt, Irrsinn und Schrecken konfrontiert war. Eben wurde sie wieder heftig vom Aufseher angegriffen: am Feuer, dass fast unsichtbar loderte, wollten sich die Frauen ein wenig aufwärmen. Aber der Aufseher, der an der Front seinen rechten Arm verloren hatte, war wie immer auf der Hut: Feuer machen war verboten! Zudem lauerte er stets nach einer Gelegenheit seine Wut an den „faschistischen Bestien“ auszulassen. Als wären diese bescheidenen, zurückhaltenden und schweigsamen Dorffrauen an seiner Behinderung schuld. Seine Ausbrüche konnte Mina erst Jahren später richtig begreifen: Ihre Volkszugehörigkeit „Deutsch“ war der eigentliche Grund für seine blinde Wut. Das war offensichtlich. Und das war nicht zu ändern... Zumindest damals noch nicht...

Heute war „Waschtag“ – Banja. Eva Widemann, mit der sich Mina sehr gut verstand, freute sich auf diesen Tag besonders. Endlich konnten sie ihre verlausten Sachen ausziehen und in den Waschraum, in dem sie bei hoher Hitze abgekocht wurden, bringen. Solange die abgetragenen, zerrissenen Kleidungsstücke trockneten, durften sie ihre bis ins Mark durchfrorenen Knochen aufwärmen und ihre Haare waschen. Obwohl die Meisten sich zu dieser Zeit schon von ihrer Haarpracht verabschiedet hatten, weil es einfacher war die Haare ganz kurz geschnitten zu tragen, da hatte man wenigstens nicht so viel mit all dem ekligen Ungeziefer zu tun. Es gab noch nicht einmal richtige Seife, um sich nach so einer „Banja“ wirklich sauber zu fühlen. Aber dafür warmes Wasser und viel Dampf. Eva schaute sich um: Schlimm sahen sie alle aus, ausgehungert, vernarbt und gedemütigt. Ein Wunder, dass

diese einst zarten Dorfmädchen überhaupt noch lebten. Die tägliche Norm von drei gefällten m³ Holz zeichnete sich allmählich auf ihren Körpern ab. Nach 700 Gramm Schwarzbrot, das sich am Gaumen eher wie Sägemehl anfühlte und einer lauen, schmierigen Brühe, die einem als Suppe vorgesetzt wurde, sah man auch nicht anders aus als vorher.

Eva war kaum 17 als man sie in die „Trudarmee“ einberufen hatte und seitdem litt sie unter der unerträglichen Kälte von über -50°. Die Banja war der einzige Ort, an dem sie sich ein wenig entlastet fühlte. Vielleicht gehörte ein Quäntchen Glück auch dazu? Ungeachtet aller Strapazen des Alltags, lebte sie noch, wenn man diese zusammengepferchte Existenz mit mehreren Frauen in einer Baracke überhaupt als Leben bezeichnen darf. Keine Sekunde allein, keine Minute für sich, keine Stunde für eine kurze Zurückgezogenheit. Alles nach Plan, nach Norm und unter ständiger Überwachung. Verbot auf Alles, sogar auf die Monatsregel. Jeden Abend mussten die Frauen einen Esslöffel bittere Tropfen schlucken, damit sie ihre Regel nicht bekamen...

An diesem Abend ging es Mina überhaupt nicht gut, sie glühte am ganzen Körper und fieberte. Am Morgen brachte man sie zum Punkt Nr. 10. Hier war unter Anderem auch das Lazarett. Der Arzt konnte nach einer oberflächlichen Untersuchung einen Weisheitszahn feststellen und meinte, sie würde damit sicher noch lange leben dürfen. Beim Punkt Nr.10 erlaubte man ihr länger zu bleiben. Es war eine gute Entscheidung. Diesen Punkt nannte man „хозяйственная часть“, so was ähnliches wie wirtschaftlicher Teil der Trudarmistensiedlung, hier gab es eine Farm, einen großen Gemüsegarten und sonst Einiges, das zur Selbstversorgung der Trudarmisten diente. Die Arbeit war hier auch nicht besonders leicht, dennoch mochten die Frauen sie sehr gern, denn hier hatten sie hin und wieder die Gelegenheit einen warmen Süßholztee oder eine zerquetschte Kartoffel, die eigentlich für die Schweine bestimmt war, zu bekommen... Hier erholte sich Mina und im Frühjahr sah sie schon besser und gesünder aus.

Inzwischen kam auch Maria Lorengel zu diesem Punkt Nummer 10. Ihre Beine wollten nicht mehr mitmachen – den ganzen Frühling stand sie mit den anderen Mädchen und Frauen bis zu den Knien in der Eisbrühe, da waren auch die Kaloschen (Gummischuhen), die man über den selbstgemachten Stiefeln trug, kein großer Trost. Die unmenschlich schwere, monotone Arbeit hat sie am Ende völlig ausgesaugt. In dieser Monotonie bewegten sich die Frauen wie Roboter: Bäume absägen, mit dem Beil nachhelfen, damit der Stamm endlich stürzte, Äste entfernen und zur Seite schleppen... Und dann die Stämme aus letzter Kraft hinaus auf den Weg ziehen. Dies alles hätte man vielleicht doch noch ertragen können. Aber da waren noch die Nächte: Die waren schlimmer als alles andere – der Güterzug musste geladen werden. Die Heimat brauchte dringend Holz! Das lief immer nach dem gleichen Szenario: Die Frauen, kaum eingeschlafen, wurden aus ihrem unruhigen Traum gerüttelt und hinaus, in die nächtliche, durchfrorene Abgeschiedenheit delegiert. An der Front haben es die Soldaten auch nicht leicht, zeigt, was ihr könnt! – hieß es...

Jetzt war sie hier. Auf dem Punkt Nummer 10. Sie freute sich paar anderen

Mädchen aus Kamyschi zu treffen. Immerhin tat es gut, vertraute Gesichter zu sehen. Im Sommer schickte man Maria ins Heu. Sie und noch 20 weitere Frauen mussten Heu für die „Trudarmee“ mähen, trocknen und in Stöcke setzen. Natürlich waren nicht alle aus Kamyschi, aber sie kannten sich alle noch aus ihrem früheren Leben im Slawgoroder Rayon und es war schön zusammen. Zum ersten Mal durften sie sich frei in der Gegend bewegen und waren nicht, wie üblich, in Baracken untergebracht. Sie bewohnten ein Haus am Rande der kleinen Siedlung und hatten sogar die Möglichkeit für sich selbst zu kochen. Im Dorf gab es noch eine Molkerei, hier bekamen sie ab und zu paar Liter Molke. Das war herrlich, ein echtes Paradies auf Erden! Und mit dem Aufseher, da hat sie der liebe Gott begnadet – einer von Unseren!, – freuten sich die Mädchen.

Maria kann sich heute nicht mehr an seinen Namen erinnern, nur an sein sanftes Lächeln, wenn er sah, wie das junge Volk manchmal seine lustigen Streiche machte.

Mina ging es inzwischen relativ gut, aber der Gedanke an Georg ließ nicht los: Wo mag er wohl sein, hat er sich schon irgendwo gemeldet, oder hat man ihn auch in diese verhasste „Trudarmee“ gesteckt? Wenn ja, da könnte es doch gut sein, dass er irgendwo hier in der Nähe ist... Diese Fragen ohne Antworten nagten Tag und Nacht an ihrer Seele, sie machte sich die größten Sorgen um ihren Mann, hatte kaum Interesse an den Spielchen der leidgeprüften Kameradinnen... Auch zu Hause, in Kamyschi, lief alles nicht, wie gedacht – da waren noch die Geschwistern Emma und Theodor. Katharina, wie sie schon mitbekommen hatte, war seit Herbst 1944 im Gefängnis. Wegen paar Handvoll Haferspreu. Sie war die einzige Stütze der Familie. Aber ihre Schwester hatte Glück im Unglück: da sie im Herbst noch nicht volle 16. war, hat man ihr nur zwei Gefängnisjahren zugelegt, mehr wären gesetzwidrig gewesen. Wo genau sie diese Frist absitzen musste, wusste Mina nicht. Nun blieb die kranke Mutter allein mit den Kleinen zurück. Wie haben sie überwintert? Wenn überhaupt?! Die Antworten auf ihre Fragen erhielt sie erst Monaten später...

Die Freundinnen fuhren heute das Heu zusammen und feierten gerade Pause. Wie immer, wenn sie pausierten, stimmte eine von ihnen ein Lied an:

Ade, ihr Teuren, ihr Lieben,	Прощайте, мои дорогие,
Bald werdet ihr finden mein Grab.	Могилу найдите мою.
Auf dem Grabe, da steht es geschrieben:	Последний привет прочитайте:
„Hier ruht das Herz, das euch mag“	„Вас всех бесконечно люблю“

Mussten sie unbedingt ausgerechnet dieses Lied singen!? Als gäbe es keine anderen! Die Stimmung war sowieso nicht die Beste. Es war schon Herbst, auf dem Feld gab es keine Arbeit mehr. Sicher müssen die meisten wieder zurück, in den Wald. Mina graute schon jetzt, wenn sie an die stickige, ausgekühlte Baracke dachte und an die Holzscheiten, die sie nach dem langen Tag im Wald mitnehmen mussten, um diese verfluchte Baracke ein wenig zu erwärmen. Die völlig durchnässten, wattierten Hosen und Jacken strömten einen Gestank aus, der kaum erträglich war. Doch trocknen konnten sie nicht...

Maria Lorengel musste fort – samt paar anderen Freundinnen brachte man sie in eine Kohlengrube bei Ural – Kohlen brauchte die „Heimat“ schließlich auch! Die Frauen hatten das große Glück nicht in der Dunkelheit der Grube Kohlen zu gewinnen – da waren die Männer übel dran. Es gab auch außerhalb viel zu tun: die Kohlen mussten abtransportiert werden, da standen die Züge Schlange, um beladen zu werden. Hier war es auch nicht viel besser als im Wald. Bis zum Abend spürte man seine Glieder nicht mehr, die Hände brannten von den Eisengriffen der Karren und die Augen vernahmen fast nichts mehr. Auch beim fröhlichsten Sonnenschein wirkte die Gegend ringsum grau und nebelig. Aber es war kein Nebel, es war der Kohlenstaub, der sich in den Lungen der Trudarmisten einnistete und sie nachts nicht ruhen ließ. Eva Widemann und Mina brachte man wieder zu ihrer „beliebten“ Baracke in den Wald, wo sich nichts geändert hat. Manchmal bekam Mina den Eindruck als wäre die Zeit stehen geblieben: man redete kaum noch miteinander, (worüber auch?!) man bewegte sich im Gleichschritt der Eintönigkeit und nahm alles mit, was auf einen zukam – Unfälle, Krankheiten und Tod...

Von ihrem Mann hat sie keine Briefe mehr erhalten, aber Zeugen haben ihr erzählt, dass er noch in den ersten Kriegstagen schwer verwundet verhaftet wurde. Mit mehreren anderen Kriegsgefangenen brachte man ihn ins Deutsche Reich. Wie es weiter mit ihm stand, hatte Mina keine Ahnung.

Erst viel später, nach dem Krieg, erfuhr sie, dass er nach seiner Genesung auf einem Bauernhof in Bayern arbeitete. Seine Wirtin, eine alleinstehende Frau mit einer Tochter, war von ihm dermaßen beeindruckt, dass sie ihn unbedingt heiraten wollte. Die Hochzeit fand statt, aber zur großen Liebe kam es nie. Sein Heimweh wuchs mit jedem Tag. Vergeblich bat er seine Frau ihn in die Heimat gehen zu lassen. Letztendlich hat er keine Kraft mehr gegen die Nostalgie zu kämpfen und beging Selbstmord. Sein Grab liegt irgendwo in einem kleinen Ort in Bayern. Seine leibliche Tochter trägt den Namen Erhardt – wer weiß, ob sie überhaupt mitbekommen hat, dass in ihren Adern deutsch-russisches Blut fließt...

Als die Frauen im Wald vom Kriegsende erfuhren, glaubten alle, dass der Tag, an dem sie zurück dürfen, endlich gekommen ist. Sie waren im Geiste schon alle längst auf dem Weg nach Hause. Der heimtückische Aufseher, als er die Gespräche unter den Frauen hörte, brach im homerischen Gelächter aus: So einfach wird es für euch nicht! Was glaubt ihr denn – raus und davon? Und wer wird arbeiten? Es dauerte noch Jahren, bis eine offizielle Genehmigung die Bahn nach Hause freigab...

Prinz: *Wo sind denn die Menschen?*

Blume: *Der Wind verweht sie. Es fehlen ihnen Wurzeln, das ist sehr übel für sie...*

Antoinie de Saint Exupery (Der kleine Prinz)

Es wäre denkbar die Frage des Prinzen auch anders zu formulieren: **Wo sind den die Deutschen aus Russland?** Die Antwort darauf würde wahrscheinlich lauten: *Vom Winde verweht, sie haben keine Wurzeln, das ist sehr übel für sie. In paar Jahrzehnten wird es sie nicht mehr geben. Sogar ihre Namen werden vom Winde*

verweht und ihre Nachkommen werden nichts von ihnen wissen wollen...

Der Arzt auf dem Punkt Nummer zehn hatte damals Recht: der Weisheitszahn war ein gutes Zeichen. Mina lebte bis 2009, sie starb mit 86 Jahren am Ort ihrer Verbannung, den sie nicht verlassen konnte. Nach Kamyschi kehrte sie nicht mehr zurück. Nur manchmal besuchte sie ihre Familie dort und traf ihre alten Freundinnen aus der Trudarmee. Dann kehrte sie aber wieder zurück. Zurück in ihre Vergangenheit, in ihre Erinnerungen.

Maria Lorengel und Eva Widemann kamen aber heim. Die Auswanderungswelle, die nicht mehr zu stoppen war, schlug sie nach Deutschland. Beide leben noch. Maria in Aalen (Baden Württemberg), Eva in Bayern. Aus Gesprächen, die ich mit ihnen führte, konnte man deutlich die Last der Vergangenheit, die sie schon lebenslang trugen, heraushören...

Rose Steinmark

Ich danke meiner Freundin Irina Leinonen für ihre meisterhafte Übersetzung dieser Geschichte ins Russische.